

Ansprache des Preisträgers anlässlich der festlichen Verleihung des Preises der Berlin-Brandenburgischen Akademie der Wissenschaften – gestiftet von der Commerzbank-Stiftung an Professor Dr. oec. Rainer Haselmann am 21. Oktober 2019

Sehr geehrter Professor Grötschel,

sehr geehrte Mitglieder der Berlin-Brandenburgischen Akademie der Wissenschaften,

sehr geehrter Professor Müller,

sehr geehrte Mitglieder der Commerzbank-Stiftung,

sehr geehrte Damen und Herren,

ich schätze mich sehr glücklich, heute hier bei Ihnen zu sein, um den Preis der Berlin-Brandenburgischen Akademie der Wissenschaften – gestiftet von der Commerzbank-Stiftung entgegen zu nehmen. Ich danke der Akademie und der Commerzbank-Stiftung recht herzlich für diese große Auszeichnung. Zwar habe ich bei weitem nicht vergleichbaren wissenschaftlichen Output wie die Kollegen Hellwig und Schmidt, die heute zu Ihnen sprechen, produziert – sehe den Preis aber als Ansporn und Motivation für die Zukunft.

Da ich gerne gemeinsam mit Kollegen arbeite, sind fast alle meine Aufsätze mit Koautoren entstanden. Ihnen, insbesondere Vikrant Vig mit dem ich meine wichtigsten Arbeiten entwickelt habe, gilt mein besonderer Dank. Beispielhaft möchte ich Ihnen kurz drei meiner Arbeiten aus dem Bereich Bankenregulierung vorstellen:

Die Spielregeln für Banken werden international durch das Basler Regulierungswerk festgelegt. Zur Zeit meiner eigenen Promotion umfasste dieses Regelwerk lediglich 30 Seiten. Banken konnten die regulatorischen Eigenkapitalanforderungen ganz einfach mittels Stift und Papier bestimmen. Kurz vor der Krise im Jahre 2007 wurde das neue Regelwerk „Basel II“ vorgestellt. Diese Spielregeln umfassen bereits 347 Seiten. Banken bestimmen nun anhand ihrer eigenen Modelle die Risiken ihrer Aktiva selbst – diese Einschätzung dient als Grundlage für die regulatorischen Eigenkapitalanforderungen der Banken. Die Finanzmarktkrise aus dem Jahre 2008 zeigte die Schwächen dieser Spielregeln deutlich, daher wurden diese nachgebessert. Das Ergebnis – „Basel III“ – umfasst 616 Seiten plus einigen Anhängen von noch einmal ähnlichem Volumen.

Die Modelle der neuen Bankenregulierung sind zwar aus mathematischer Sicht exakt austariert, vernachlässigen jedoch ökonomische Anreizprobleme. Mit potenziell nicht intendierten Auswirkungen dieser neuen Spielregeln habe ich mich in verschiedenen Forschungsarbeiten gemeinsam mit meinen Koautoren beschäftigt. So konnten wir zeigen, dass der Einsatz von Risikomodelle zu Aufsichtszwecken – selbst wenn diese von Banken korrekte Anwendung finden – systematisch zu zu niedrigen Risikoeinschätzungen kommt. Der Grund hierfür ist eine Anwendung der Lucas-Kritik: In dem Moment, indem den geschätzten Risikoparameter eine höhere Bedeutung zukommt, bekommt genau der Kreditnehmer einen Kredit, bei dem diese Risikoeinschätzung zu positiv war. Als Folge ergibt sich, dass die tatsächlichen Ausfälle im Schnitt immer deutlich über den prognostizierten Ausfällen liegen. Da diese zu positiven Einschätzungen die Grundlage der regulatorischen Kapitalanforderungen waren, hatten die Banken ein Jahr vor der Finanzkrise eine deutlich geringere Kapitalausstattung als durch die neuen Spielregeln intendiert waren. Die Folgen daraus sind allseits bekannt.

In einer weiteren Forschungsarbeit habe ich mich mit der institutionellen Ausgestaltung der neuen europäischen Aufsicht befasst. Um die neuen komplexen Spielregeln von mehreren hundert Seiten zu überwachen, bedarf es des Einsatzes mehrerer Schiedsrichter. Seit der Schaffung der europäischen Bankenaufsicht füllen nun meist Bankenaufseher anstelle von Bankern die Etagen der Frankfurter Hochhäuser. Die Schaffung einer Europäischen Bankenunion ist das ehrgeizigste europäische Vorhaben seit der Währungsunion. In Deutschland werden seit 2014 die größten Institute von einer Europäischen Aufsicht (dem sogenannten SSM) kontrolliert, während kleinere Institute den nationalen Aufsichtsbehörden (BaFin/Bundesbank) unterstehen. In unserer Arbeit konnten wir zeigen, dass identische Regeln von den beiden verschiedenen Regulatoren unterschiedlich angewendet werden. Die europäische Aufsicht stuft ein und denselben Kredit erheblich riskanter im Vergleich zur nationalen Aufsicht ein. Es gibt dabei jedoch keine Anzeichen, dass dieses Ergebnis aufgrund eines überlegenen Informationsvorsprungs in der Aufsicht zustande kommt. Je mehr ausländische Regulatoren eine Bank beaufsichtigen, desto höher die Eigenkapitalanforderungen – unabhängig vom eigentlich Risiko einer Bank. D. h., die Schiedsrichter legen die Regeln bei Auswärtsmannschaften einfach nur strenger aus, vermutlich um damit dem Heimteam im Wettbewerb einen Vorteil zu verschaffen. Die Ungleichbehandlung verschiedener Banken im selben Markt führt zu einer Verlagerung, insbesondere riskanter Tätigkeiten zu genau den Banken, die vom nationalen Aufseher beaufsichtigt werden. Grundsätzlich ist es schwer zu beurteilen, ob dieses Ergebnis aus Wohlfahrtssicht wünschenswert ist. Mein Fazit ist jedoch, dass man unabhängig davon ein besseres Ergebnis erzielt hätte, wenn man durch eine einfachere strengere Regulierung alle Banken gleichbehandelt hätte.

In meiner Forschungsarbeit habe ich mich nicht nur mit den Auswirkungen der Einführung neuer Spielregeln, sondern eben auch mit dem Zustandekommen der Spielregeln beschäftigt. Eine Forschungsfrage, die bisher meist nur von Politik- und Rechtswissenschaftlern, aber eben nicht von Ökonomen bearbeitet wurde. Wie kann es sein, dass die internationale Finanzregulierung zwar immer komplexer wird (eingangs: „Basel“ von anfangs 30 hin zu über 600 Seiten), dabei aber scheinbar eindeutig riskante Aspekte nicht oder nur unzureichend reguliert werden. Als Beispiel dient hier die Nicht-Berücksichtigung außerbilanzieller Positionen vor der letzten Finanzkrise oder der niedrige regulatorische Verschuldungsgrad (sogenannte leverage rate) im aktuellen „Basel III“-Regelwerk. Ein möglicher Erklärungsansatz hierfür findet sich im Verhalten der Regulatoren verschiedener Länder, die sich in Basel treffen. Diese sind zwar grundsätzlich dazu bereit, einer Verschärfung der Regulierung zuzustimmen, aber nur dann, wenn sich dadurch die Wettbewerbssituation der größten Banken im Heimatmarkt des Regulators nicht verschlechtert. Regulierungsvorhaben, die bestimmte Banken (z. B. europäische Banken im Vergleich zu US-Banken) härter treffen, haben deshalb eine geringe Wahrscheinlichkeit, umgesetzt zu werden. Im Ergebnis werden dann bei diesen Regulierungsvorhaben so lange Ausnahmeregelungen hinzugefügt, bis diese oft fast wirkungslos werden.

Die Ergebnisse dieser drei angewandten empirischen Forschungsarbeiten – basierend auf Mikrodaten – helfen, Probleme im Regulierungsprozess aufzuzeigen. Ein Nachteil solcher Analysen ist jedoch, dass diese keine (Gesamt-)Wohlfahrtsbetrachtung zulassen. Ich glaube jedoch, ein Muster bezüglich der Anwendung der Finanzmarktregulierung durch eine Vielzahl von Arbeiten gezeigt zu haben: Komplexität in der Regulierung ist oft das Ergebnis von Interessenskonflikten bzw. Lobbyarbeit, die bewusst gewählt wird, um mögliche Schlupflöcher der Vorschriften zu schaffen. In der Regel profitieren davon sowohl die Aufseher als auch die Beaufsichtigten. Die Rolle des Aufsehers gewinnt an Bedeutung, da die Anzahl seiner Mitarbeiter stetig steigt (regulatory empire building); die Beaufsichtigten können sich

komplizierte Vorschriften zunutze machen, um Regulierung zu umgehen (regulatory arbitrage). Einfache Regeln wären sicher wirksamer und einfacher überwachbar etc. Meiner Meinung nach gibt es, insbesondere hinsichtlich der Europäischen Bankenunion, noch einen großen Bedarf an wissenschaftlichen Arbeiten, die dazu beitragen können, die Ausgestaltung dieser zu verbessern. Als überzeugter Europäer wünsche ich mir, dass dieses ehrgeizige Projekt gelingt, und hoffe, mit meiner Arbeit einen kleinen Beitrag dazu leisten zu können.